

Geschichtstheorien

Lothar Kolmer



Profile

W. Fink

UTB



UTB 3002

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Köln · Weimar · Wien

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Farmington Hills

facultas.wuv · Wien

Wilhelm Fink · München

A. Francke Verlag · Tübingen und Basel

Haupt Verlag · Bern · Stuttgart · Wien

Julius Klinkhardt Verlagsbuchhandlung · Bad Heilbrunn

Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft · Stuttgart

Mohr Siebeck · Tübingen

C. F. Müller Verlag · Heidelberg

Orell Füssli Verlag · Zürich

Verlag Recht und Wirtschaft · Frankfurt am Main

Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel

Ferdinand Schöningh · Paderborn · München · Wien · Zürich

Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart

UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

UTB Profile

Lothar Kolmer

Geschichtstheorien

Wilhelm Fink

Prof. Dr. Lothar Kolmer, geb. 1948, Studium der Germanistik, Geschichte, Soziologie, Politologie in Regensburg und Heidelberg, seit 1992 o. Univ. Prof. für Mittelalterliche Geschichte und Hist. Grundwissenschaften an der Universität Salzburg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detailliertere bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2008 Wilhelm Fink Verlag GmbH & Co. Verlags-KG

Wilhelm Fink Verlag GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1–3, 33098 Paderborn
ISBN: 978-3-7705-4388-5

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ausserhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Ruhrstadt Medien, Castrop-Rauxel

Layout & Einbandgestaltung: Alexandra Brand auf der UTB-Reihengestaltung von Atelier Reichert, Stuttgart

Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH, Paderborn

UTB-Bestellnummer: ISBN 978-3-8252-3002-9

Inhalt

Einführung

Geschichtstheorien im Profil

1	Die Antike – die wesentlichen Gedanken	17
2	Aufklärung: Die Meta-Erzählung von Emanzipation und Fortschritt.	24
3	Idealismus: Die Meta-Erzählung von der Teleologie des Geistes	30
4	Die Meta-Erzählungen der Moderne: Georg Wilhelm Friedrich Hegel und die »Weltseele zu Pferde«	33
5	Karl Marx, Friedrich Engels und der dialektische Materialismus.	38
6	Der Historismus und die Hermeneutik des Sinns.	44
7	Postmoderne: Auflösung der Meta-Erzählungen.	83
8	Die Post-Postmoderne.	93

Anhang:

Biographische Abrisse.	97
Register	114

Einführung



»In den Kreisen derer, die in den historischen Studien ihren Beruf sehen, sind, wie es scheint, die Fragen nach dem Wesen ihrer Wissenschaft, nach ihrer Theorie und ihren Methoden, nach ihrem Verhältnis zu anderen Gebieten menschlicher Erkenntnis, wenig beliebt. Vielleicht weil sie dem einen für unerheblich, dem andern für abseitig gelten, dem dritten es genügend erscheint, aus der eigenen wissenschaftlichen und Lebenserfahrung die für ihn endgültigen Anschauungen gewonnen zu haben.«¹



Was Gustav Droysen (1808–1884) vor ziemlich genau 150 Jahren formulierte, scheint überzeitliche Gültigkeit zu besitzen. Das Nachdenken über Geschichte steht bei den Historikern oft genug hinter der »praktischen« Arbeit zurück, für die es zu genügen scheint, das handwerkliche Repertoire samt anwendbarer Methode zu beherrschen. Die Folgen sind positivistisch anmutende Arbeiten mit großer Faktenfülle und Ursache-Wirkung-Erklärungen, zudem entsprechend umständlich, unverständlich – szientistisch – geschrieben. Dass die Geschichts- keine Leitwissenschaft wie im 19. Jhd. mehr darstellt, rührt auch von daher. Wenn über die Gesellschaft und ihre Geschichte, d.h. ihre Grundlagen, Zustände, Perspektiven nicht reflektiert wird, fließt das nicht in die Arbeiten ein; der so oft beschworene Orientierungsbedarf (postmoderner Zeiten) bleibt ungestellt; die Chance, die Stimme der Disziplin zu Gehör zu bringen, ungenutzt. Damit ist für dieses Buch Position bezogen: die der »Theoriebedürftigkeit« der Geschichtswissenschaft.

Dieses Buch will einen grundlegenden Einstieg und Überblick in die Geschichtstheorien mit Gewicht auf den Geschichtsphilosophien geben. Das Zielpublikum gilt es dabei immer zu berücksichtigen: vor allem die Voraussetzungen und Einstellungen der Studierenden. Nach der eigenen Lehrerfahrung sind von Marx und Kant noch die Namen bekannt, inhaltlich vermögen aber nur wenige Einzelne einige Sätze über sie zu äußern; von Herder und Hegel haben die Allermeisten noch nie etwas gehört. Ferner fällt es doch relativ vielen Studierenden nicht leicht, schwierigere Texte mit komplexeren Aussagen zu erfassen und zu interpretieren. Das ist keine Klage, sondern eine Feststellung, die bei der Lehre in Wort und Schrift zu berücksichtigen ist und hinter diesem Text steht.²

Die Bedeutung von Theorien für das Studium der Geschichte

Beim Versuch einer Definition des Begriffs »Geschichte« ergibt sich »der wenig befriedigende Umstand«, dass gewöhnlich mehrere Sachverhalte damit bezeichnet werden. Auf Karl-Georg Faber gründend lässt sich unterscheiden:

Definition

- ein realer/materialer Begriff von Geschichte als »gewesenes Geschehen« = Geschichte als Vergangenheit.
- ein formaler Begriff: Geschichte = Beschäftigung, Umgang mit diesem »gewesenen Geschehen«, auch als »Studium der Geschichte«, einschließlich des »Denkens« über Geschichte.
- Geschichte als Produkt aus obiger Beschäftigung = gewonnene – wissenschaftliche – Erkenntnis, auch und gerade in Form von Geschichtsschreibung.³

Gewöhnlich wird der Begriff eher unscharf benutzt und enthält Elemente aus allen drei Bedeutungen. In der Geschichtstheorie geht es allerdings noch eine Stufe weiter, auf die Ebene der Reflexion und der Erklärungen über »Geschichte«. Dabei stellen sich folgende Fragen:

- Wie geschieht »Geschichte«? Aus sich heraus? Durch Zufall? Gibt es irgendetwas, irgendwen, der »hinter« ihr steht, sie bewegt?
- Gibt es einen Anfang, ein Ende; gibt es Sinn, Ziel, Zweck?

Das sind die »klassischen Fragen«, auf die hier eingegangen wird, ohne sie auf diesen wenigen Seiten endgültig beantworten zu wollen und können, wie auch auf folgende:

- Wie geschieht Erkenntnis von »Geschichte«, überhaupt die von Vergangenheit?
- Wer erkennt Geschichte und wie geschieht dies?
- Wie kommt »Geschichte« zustande? Macht sie ein Historiograph?
- Gibt es überhaupt so etwas wie vergangene »Realität«? Ist nicht die »Geschichte« immer schon vergangen – nur Geschichte also? Wenn denn überhaupt, wie ist vergangene Realität erkennbar?
- Wie steht es um die »Wahrheit« der Geschichte? Wenn denn überhaupt, wie kommt sie zustande?

- Wozu dient Geschichte? Reinem Erkenntnisinteresse, konkreten gesellschaftlich-politischen Interessen oder praktischen Zwecken? Mit welchen Konsequenzen?
- Lässt sich aus der »Geschichte« lernen?

Damit erscheinen zwei grundsätzliche Problemstellungen:

1. Die Frage nach dem Verlauf der (Menschheits-)Geschichte, von den Anfängen bis in eine Zukunft, mit wesentlichen Epochen, Abschnitten, Einwirkungen
2. Die Frage, wie das notwendige Wissen über Geschichte gewonnen und mitgeteilt werden kann.

Beide Problemstellungen werden des öfteren miteinander verwoben, was im übrigen schon seit der Antike geschieht. Viele der damaligen Anschauungen und Reflexionen werden in späteren Jahrhunderten immer wieder aufgegriffen und bedacht. Dieses Denken ist nicht zu einem Ende gekommen. Die vielfältigen Herausforderungen der (Post-)Postmoderne bedingen weitere Auseinandersetzungen.

Braucht die Geschichte Theorie?

Auf diese Frage ließe sich schlicht – und etwas ironisch – antworten: Gibt es »die Geschichte« realiter nicht, dann auch keine Theorie. Die Frage aber, ob die »Geschichtswissenschaft« eine Theorie brauche, lässt sich sehr wohl praktisch wie theoretisch beantworten.

Der im Jahr 2006 verstorbene Reinhart Koselleck (*1922) vertrat die Position einer »Theoriebedürftigkeit der Geschichte«. Golo Mann (1909–1994) dagegen äußerte eine Gegenposition. Die Probe anhand von Exempeln aus der aktuellen Geschichtsschreibung erweist häufigeren Theorieferne bzw. -mangel. Da folgen Ereignisse einander chronologisch, gewöhnlich durch Ursache-Wirkung-Erklärungen verbunden (Regenfälle \Rightarrow Ernteauffälle \Rightarrow Hungersnöte \Rightarrow Revolution). Die Ereignisse, mechanisch ablaufend, etwa bei einer »Revolution«, werden dann den Quellen nach geschildert. Der Anspruch auf Abbildcharakter soll darlegen, wie »es eigentlich gewesen« ist (\rightarrow Historismus, S. 44). Historische Realität existiere, sei, so diese gängige Meinung, in den Quellen enthalten. Aus den daraus gewonnenen Daten und aufbereiteten Fakten lasse sich das Bild vergangener Ereignisse zeichnen. Dafür bedürfe es nur aller kritisch geprüfter und geordneter Fakten. Zu dieser positivistischen »Theorie« (\rightarrow S. 51, 57) mag sich freilich kaum noch jemand offen be-

kennen; das Verdikt eines »naiven Realismus« steht im Raume: Vom (Berg-)Gipfel der Gegenwart aus betrachtet, erstrecken sich die historischen Epochen tief gestaffelt in die Ferne, in der es etwas dunstig wird. Ein Maler fertigt von diesem Punkt ein Landschafts-, ein Historiker ein Geschichtsbild oder gleich ein Historienbild.

Für derartige Darstellungen brauche es keine Theorie, meinte Golo Mann, ein unbestritten großer literarischer Textgestalter. Historiographie galt ihm eher als »Kunst«, nach den Regeln der Poetik zu gestalten. Er reiht sich so in eine lange Tradition, die mit Aristoteles (384–322 v. Chr.) einsetzt, im 18. Jhd. wieder eine Renaissance erfuhr und im *linguistic turn* der 1970er Jahre (→ S. 13, 56) eine Art von Wiederauferstehung erlebte. Die Geschichtsschreibung stand nach dieser Auffassung dem Roman, dem Epos, den »großen Erzählungen« also, im Rang nach. Denn aus den Berichten über historische Geschehnisse mit subjektiven Sichtweisen, Bruchstücken, ließe sich keine tiefere Einsicht in die Welt und das Leben in ihr gewinnen. Dies erreiche erst die literarische Formung und Verdichtung des historischen Roh-Stoffs; er sei nur das Material, mit dem dafür entsprechend frei umgesprungen werden müsse.

Geschichte als Roman

Damit war schon das Feld der Romantheorie beschritten, das der Geschichtsschreibung verlassen. Sind aber Roman und Historiographie nicht doch zumindest verschwistert? Friedrich Schiller (1759–1805) stand nahe bei der Literatur, die ersten Universitätshistoriker wie Johann Christoph Gatterer (1727–1799) lehnten sich weiterhin an die römische Historiographie an. Sie galt immer noch als mustergültig. Der Anspruch auf »Wissenschaftlichkeit« musste im 18. Jhd. begründet und im 19. Jhd. durchgesetzt werden. Aus einer gewissen, unvermeidbaren Nähe zum »Epos« rührt vielleicht die Angst, mit so einer Darstellung der »Unwissenschaftlichkeit« bezichtigt zu werden – aber nicht bei theoretischeren Abhandlungen. Diese Diskussionen laufen im Grunde seit der Antike, wenn Darstellungs- und Gattungsfragen diskutiert werden.⁴ Dabei vermischen sich die Ebenen von der Geschichtsschreibung hin zur Geschichten-Schreibung: Vergangenheit wird im historischen Roman nach den Quellen modern-sprachlich nacherzählt; historische Fakten bilden die Grundlagen für einen (Kriminal-) Roman, der nach dessen Gestaltungsprinzipien erzählt wird; historisches und methodisches Wissen gingen gebündelt z.B. in Umberto Ecos *Namen der Rose* (1980) ein.

Geschichte als Sammelsurium

Manche moderne Kritik, etwa die von Paul Veyne (*1930), greift ebenfalls ein antikes Verdikt auf: Geschichte sei ein Sammelsurium, aber »keine Wissenschaft«, weswegen sie keine Theorie brauche. Der Historiker könne mit den ihm zur Verfügung stehenden Dokumenten weder einen konkreten, unmittelbaren Zugang »zur Vergangenheit finden, noch diese lückenlos« erfassen. So blieben »Löcher« offen, die »nur zu einem geringen Teil bewusst durch Theorie und Hypothesen«, zu einem »viel größeren Teil unbewusst« zu stopfen versucht würden.⁵ Solche Bastellei (*bricolage*) aber, so die nahe liegende Schlussfolgerung, sei keine »Wissenschaft«. Autoren aus diesem Lager verneinen gewöhnlich die Notwendigkeit einer Theorie – oder halten ihre Methoden schon dafür. Geschichte wird traditionell realistisch weiter geschrieben. Wie ein Blick in die erschienene Literatur zeigt, funktioniert das durchaus. Die Anwendung der traditionellen Regeln der Quellenkritik und Interpretation der Fakten führt – so eine durchaus vertretene, aber problematische Meinung – zur »Objektivität« der Geschichtswissenschaft. Diese wird dann mit Wissenschaftlichkeit gleichgesetzt oder soll diese begründen.

In diesem Buch wird hingegen auf der »Theoriebedürftigkeit der Geschichte« beharrt. Denn trotz der Meinung, es gehe auch ohne Theorie, werden hinter solchen Anschauungen jeweils doch spezifische Annahmen von Wirklichkeit oder Realität sichtbar. Es ließe sich zugespitzt sagen, die Postulierung keiner Theorie sei schon eine und die damit verbundenen Annahmen von »Wirklichkeit« zählten ihrerseits zu den »Metatheorien«. Hinter einer Theorie stehen also noch Auffassungen von Gesellschaft, Natur, Welt und Menschen, also ein Welt- und Menschenbild. Diese sind in allen historischen Darstellungen enthalten, aber selten in die Autor-Reflexion einbezogen. Doch die jeweiligen Einstellungen eines Verfassers (bzw. die seiner Gesellschaft) etwa zu Macht und Moral, Religion, Politik, Sexualität usw. wirken sich auf die Interpretation der Vergangenheit ebenso aus wie auf die Gestaltung der Gegenwart und die Visionen für die Zukunft. Das ist eine Einsicht, die im 18. Jhd. schon explizit formuliert und durch die Psychoanalyse im 20. Jhd. bestätigt wurde.

Historiker und Historikerinnen kommen ohne Reflexion nicht aus. Sie müssen den »zweiten Beobachterstandpunkt« – konstruktivistisch gesagt – einnehmen und sich beim »Beobachten beobachten«, also über sich und ihr Tun reflektieren und dies in ihre Arbeit einbringen.⁶ Reflektierte Metatheorien leiten und strukturieren das wissenschaftliche Arbeiten. Sie »spezifizieren das Erkenntnisziel, bestimmen die Art der zu-